

Ahmad Milad Karimi

Die Schönheit des Christentums

Eine muslimische
Liebeserklärung

Patmos Verlag

Der Bucheinband zeigt eine arabische Kalligrafie von Iyad Shraim. Sie gibt ein Wort des mystischen Dichters Dschalāl ad-Din Rumi aus seiner Schrift Fīhi mā fīhi (Darin ist, was darin ist) in arabischer Übersetzung wieder: »Jeder von uns hat einen Jesus, aber ehe sich in uns kein Schmerz zeigt, wird unser Jesus nicht geboren.« Iyad Shraim, geboren in Amman, wurde an der Universität Münster in Germanistik promoviert und lehrt heute an der Universität Hamburg arabische Sprache, Literatur und Kalligrafie.

Inhalt

7	Eine Liebeserklärung im Angesicht des Fremden
17	Das Kind in der Krippe
29	Maria begegnen
39	Jesus berühren
48	Dass Gott Mensch wird
56	Die Übernähe Gottes
66	In der Stille eines fremden Hauses
70	Vor dem Kreuz
84	Der offene Riss
90	Eine Hoffnung, die bleibt
100	Verflechtung
106	Anmerkungen
109	Zum Autor

Eine Liebeserklärung im Angesicht des Fremden

Das Christentum beginnt nicht bei sich selbst. Es beginnt in einer Geschichte, die älter ist als es selbst. Ich lese die Evangelien und merke, wie tief sie in eine Welt eingebettet sind, die ihnen vorausgeht: Gebete, die schon gesprochen wurden, Worte, die schon gehört wurden, Hoffnungen, die längst gewachsen sind. Nichts daran wirkt neu im Sinne eines Bruchs. Es ist eher eine Verdichtung dessen, was schon da ist.

Jesus selbst steht in dieser Geschichte. Er spricht aus ihr heraus, bewegt sich in ihr, betet ihre Gebete, kennt ihre Schrift. Seine Worte fallen nicht in einen leeren Raum. Sie antworten auf etwas, das bereits gesprochen ist. Gerade das gibt ihnen ihre Tiefe. Sie tragen Erinnerung in sich, nicht nur Gegenwart.

Ich merke, dass sich dadurch auch mein Blick verändert. Das Christentum ist nicht

einfach eine eigene Welt. Es ist hineingewoben in das Judentum, in seine Sprache, in seine Bilder, in seine Erwartung. Wer das übersieht, verengt es. Wer es ernst nimmt, erkennt, dass hier nichts isoliert steht.

Der Islam kennt diese Bewegung. Auch er versteht sich nicht als Anfang aus dem Nichts, sondern als Teil dieser langen Geschichte. Abraham, Mose, David, Salomo, Maria, Jesus – sie gehören nicht nur der Vergangenheit an, sie gehören zur eigenen Gegenwart des Glaubens. Der Koran spricht von ihnen nicht als Fremden, sondern als Vertrauten.

Gerade darin liegt für mich etwas Entscheidendes. Glaube entsteht nicht im Abseits. Er wächst in einer Überlieferung, die weitergetragen wird, die sich verändert, die neu verstanden wird. Das Christentum bewahrt diese jüdische Herkunft, auch dort, wo es eigene Wege geht. Und vielleicht liegt genau darin eine stille Verpflichtung: sich dieser Herkunft nicht zu entziehen, sondern sie mitzudenken,

im Wissen darum, dass die Heilige Schrift nicht in ein altes und ein neues Testament zerfällt, sondern in ihrer Tiefe ein einziges Zeugnis der Erinnerung Gottes bleibt.

Ich empfinde darin keine Spannung, die gelöst werden müsste. Eher eine Tiefe, die den Glauben trägt. Denn wenn ich sehe, wie sehr Religionen miteinander verbunden sind, verliere ich die Vorstellung, sie könnten für sich allein bestehen. Sie leben voneinander, auch dort, wo sie sich unterscheiden.

Diese Einsicht macht den Glauben nicht unklar. Sie macht ihn verantwortlicher. Sie erinnert daran, dass jede religiöse Rede aus einer Geschichte kommt, die nicht mir gehört und die ich dennoch weiterführe.

Es gibt Formen der Nähe, die nicht aus Vertrautheit entstehen, sondern aus Fremdheit. Eine Nähe, die nicht beruhigt, sondern aufrüttelt. Ich habe gelernt, dass gerade dort, wo mir etwas fremd ist, sich eine Erfahrung einstellen kann, die tiefer reicht als das, was ich kenne. Genau hier

beginnt für mich die Möglichkeit einer Liebeserklärung.

Fremd ist nicht nur, was ich nicht kenne. Fremd ist, was an meine Schwelle tritt und dort bleibt, ohne sich in meine Sprache ganz zu fügen. Es ist keine bloße Ferne. Es ist eine Gegenwart eigener Art. Etwas steht vor mir, unverwechselbar, unaufhebbar und gerade darin nah. Das Fremde verlangt nicht, dass ich es auflöse. Es fordert, dass ich ihm standhalte. Es nimmt mir die Bequemlichkeit des Gewohnten und gibt mir dafür eine andere Wachheit. Wer dem Fremden begegnet, begegnet nicht nur einem Anderen. Er begegnet auch der Grenze des Eigenen. Und erst an dieser Grenze zeigt sich, ob mein Herz nur wiedererkennen will oder ob es fähig ist, sich verwandeln zu lassen von dem, was ihm nicht gehört. Das Fremde kommt nicht aus der Ordnung, in der ich mich eingerichtet habe. Es unterbricht sie. Es ist der Anspruch dessen, was sich nicht ableiten lässt, was nicht aus mir hervorgeht und doch an mich ergeht. Es bleibt, auch wenn

ich es nicht einholen kann. Es spricht, noch ehe ich antworte. Es trifft mich an einem Ort, an dem ich über mich selbst nicht verfüge. Gerade darin liegt sein tiefster Ernst: dass es mir nicht gegenübersteht wie ein Gegenstand, sondern mich heimsucht wie eine Frage, die älter ist als meine Antworten.

Das Christentum gehört für mich zu diesen Erfahrungen. Es ist mir nah und zugleich entzogen. Nah, weil es Teil meiner eigenen Geschichte ist, weil mir das Christliche auch im Koran begegnet, weil Maria, Jesus, Geburt, Zeichen und Offenbarung auch meine religiöse Sprache berühren. Entzogen, weil seine Mitte etwas bekennt, das ich nicht glauben kann. Und doch kann ich mich diesem Bekenntnis nicht entziehen. Es steht vor mir, still, eindringlich, wie ein Bild, das nicht vergeht.

Ich habe nicht begonnen, mich dem Christentum zuzuwenden, weil ich es verstehen wollte. Verstehen ist oft der erste Schritt zur Einordnung, zur Beruhigung,

auch zur Distanz. Mich hat etwas anderes bewegt: ein Bleiben. Ein Verweilen vor dem, was sich meinem Glauben entzieht und mich dennoch berührt. Dieses Bleiben ist kein Einverständnis. Es ist auch kein Zweifel an dem, was ich glaube. Es ist eine Form der inneren Gastfreundschaft.

Und gerade darin beginnt für mich die Liebeserklärung. Liebe heißt hier nicht Zustimmung. Liebe heißt auch nicht, dass mir das Fremde vertraut werden müsste. Liebe heißt, beim Anderen zu verweilen, ohne ihn sich anzueignen. Sie ist die Bereitschaft, sich berühren zu lassen von etwas, das nicht aus der eigenen Mitte stammt und doch das Eigene in Bewegung bringt. Liebe beginnt dort: den Anderen in seiner Eigenart nicht nur zu dulden, sondern ihn so ernst zu nehmen, dass er zur Frage an das eigene Herz wird.

Liebe beginnt nicht dort, wo alles geklärt ist. Es gibt Erfahrungen, die nicht widersprechen, aber auch nicht aufgehen. Sie bleiben. Sie fordern. Sie öffnen etwas, das

ich nicht schließen kann. Das Christentum ist für mich eine solche Erfahrung.

Ich habe Christinnen und Christen sprechen hören, nicht als Vertreter einer Lehre, sondern als Menschen, deren Worte aus einer Tiefe kommen, die ich ernst nehmen muss. Wenn sie vom Kreuz sprechen, vom Leiden Gottes, von einer Liebe, die sich hingibt, dann höre ich nicht zuerst einen Widerspruch, sondern eine Ernsthaftigkeit. Etwas, das nicht oberflächlich ist, nicht leichtfertig, nicht austauschbar. Etwas, das sich nicht einfach zurückweisen lässt.

Und so stehe ich vor einer Spannung, die ich nicht auflösen will. Ich kann nicht glauben, was sie glauben. Aber ich kann auch nicht so tun, als wäre es bedeutungslos. Ich kann nicht zustimmen, aber ich kann mich berühren lassen. Vielleicht ist genau das der Ort, an dem eine Liebeserklärung beginnt.

Liebe beginnt nicht dort, wo alles geklärt ist. Sie beginnt dort, wo ich nicht fliehe. Wo ich dem Fremden nicht mit Abwehr,

sondern mit Aufmerksamkeit begegne. Wo ich nicht besitzen will, was mich berührt. Gerade weil das Fremde fremd bleibt, kann es geliebt werden. Nicht übergriffig, nicht als Verlängerung des Eigenen, sondern als lebendige Gegenwart eines Anderen, der mich nicht verlässt, obwohl ich ihn nicht festhalten kann.

Diese Liebeserklärung ist daher kein Versuch, das Christentum in meinen Glauben zu integrieren, das Gemeinsame zu suchen, das Eigene im Fremden zu entdecken. Sie ist auch kein Versuch, Differenzen zu überbrücken oder alles zu relativieren. Sie entsteht gerade aus der Differenz. Aus der Erfahrung, dass der andere Glaube mir etwas zeigt, das ich nicht habe, ohne dass ich dadurch verliere, was oder wer ich bin.

Ich erkläre meine Liebe zum Christentum nicht aus Unsicherheit, sondern aus einer Treue, die atmet. Mein Glaube lebt nicht davon, dass ich mich gegen alles Fremde absichere. Er lebt davon, dass ich vor Gott offen bleibe, auch dort, wo ich

nicht sofort weiß, wie ich das, was mir begegnet, in Worte fassen soll. Vielleicht ist Glaube gerade darin lebendig, dass er sich nicht verhärtet, dass er sich berühren lässt.

Ich vermute: Es ist genau diese Größe Gottes, die mich dazu führt, das Christentum nicht nur als Gegenüber zu sehen, sondern als eine Herausforderung, die mich verändert. Nicht indem sie mich von meinem Glauben entfernt, sondern indem sie ihn vertieft. Indem sie mich zwingt, genauer zu fragen, was ich meine, wenn ich von Gott spreche, von Nähe, von Liebe, von Erlösung.

So beginnt meine Liebeserklärung, nicht mit einer These, sondern mit einer Haltung. Mit dem Versuch, vor dem Fremden zu bleiben. In einer Aufmerksamkeit, die sich anrühren lässt, und in einer Offenheit, die das Eigene nicht preisgibt.

Vielleicht ist das die schwierigste Form des Glaubens: nicht die Sicherheit, die alles ordnet, sondern die Offenheit, die die Anfrage, die Zumutung des Anderen aushält. Nicht das schnelle Urteil, sondern das ge-

duldige Verweilen. Nicht die Abgrenzung, sondern die Bereitschaft, im Anderen etwas zu erkennen, das mich selbst betrifft.

Diese Liebeserklärung ist daher kein Ziel. Sie ist ein Weg. Ein Weg durch das Fremde, durch die Zumutungen des Anderen, durch die Fragen, die bleiben. Und vielleicht liegt ihre Wahrheit nicht darin, dass sie ankommt, sondern darin, dass sie unterwegs bleibt.

Denn Glauben heißt nicht, alles zu wissen. Glauben heißt, sich auf etwas einzulassen, das größer ist als ich selbst. Und manchmal zeigt sich diese Größe gerade dort, wo ich sie nicht erwartet habe.

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG

Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.patmos.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen
nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Kalligrafie von Iyad Shraim, Münster

Gestaltung, Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Finidr s.r.o., Český Těšín

Hergestellt in Tschechien

ISBN 978-3-8436-1676-8